

sinn zu sehen, den Latacz nicht nur aufgehört hat zu suchen, sondern den zu suchen er auch für verfehlt hielt (s.o.).

Anmerkung:

*) Der hier vorgelegte (überarbeitete) Text ist einer Vorlesung entnommen, die 2004 an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal unter dem Titel ‚Das Tragische in den Tragödien des Aischylos, Sophokles und Euripides‘ gehalten wurde.

KARL-HEINZ PRIDIK, Bonn

Kulturgeschichtliche Rückwendungen zur Antike

Ausgewählte Vorgänge und ihr tieferer Sinn

Geistige Rückwendungen sind für manche Kritiker soziologischer Provenienz ein Produkt „zukunftscheuer“ Lebenseinstellung. Ein gängiges Schlagwort. Aber was kommt bei näherem Zusehen heraus? Wer Rückwendungen unterlassen zu können glaubt, bedenkt nicht, dass er vom Nullpunkt ausgehen müsste, was er nicht kann. Ohne zurückzuschauen und sich auch zurück-zuwenden ist menschliches Dasein in Gegenwart und Zukunft gar nicht denkbar und deshalb auch nicht diskutierbar.

Rückwendung ist ein Element des geistigen Seins. Sie ist keineswegs identisch mit „rückwärtsgewandter“, sondern mit gegenwartsorientierter und auf die Zukunft gerichteter Lebenseinstellung, die um die Bedeutung selektiver Vergangenheit weiß. Die Rückwendung hat einen Januskopf, der bekanntlich sowohl auf die Vergangenheit als auch auf die Gegenwart schaut, um mit der Vergangenheit das Leben der Gegenwart im Blick auf die Zukunft zu formen.

I) Große Rückwendungen in der Kulturgeschichte

Kulturepochen wenden bekanntlich, während sie in ihre Zukunft hineinwachsen, den Blick zurück zur Vergangenheit. Es ist offensichtlich, dass dieser Blick der Epochen auch wiederum auf ganze Epochen der Vergangenheit fällt. Ihnen gilt bei dieser Rückwendung ein gesteigertes Interesse, sobald eine gewisse Geistesverwandtschaft mit ihnen erkannt wird. Das Mittelalter wandte sich zur Antike zurück und kam sogar selbst in die Rolle, von einer späteren Epoche eine Rückwendung zu erfahren: von der literarischen Romantik. Wie das Mittelalter wandte sich auch die Renaissance zur Antike zurück, ebenso die

deutsche Klassik etc. Aber alle suchten sie in der Antike etwas ganz Anderes, weil sie ja von ganz verschiedenen Wertvorstellungen ausgingen.¹ Was sie suchten und fanden, sollte der neuen Gestaltung des menschlichen Lebens dienen. In den folgenden Kapiteln wollen wir das für die Renaissance im gebotenen Rahmen deutlicher zu machen versuchen.

II) Renaissance-Humanisten und Werke der antiken Literatur

Die Bedeutung antiker Literatur für Renaissance-Humanisten stellen wir hier an einigen sehr unterschiedlichen Beispielen dar, ohne dass diesen eine repräsentative Bedeutung zugebracht wäre. Wir befassen uns a) mit unterschiedlichen Interessen an der Rückwendung, b) persönlichkeitsbedingten Unterschieden im Vollzug der Rückwendung, c) der Möglichkeit geschichtlichen Defizits bei Rückwendungen. Als Autoren haben wir ausgewählt GIAN FRANCESCO POGGIO BRACCIOLINI, FRANCESCO PETRARCA UND LORENZO VALLA. Die beiden letzten werden wir auch miteinander vergleichen.

a) Unterschiedliche Interessen an der Rückwendung

Die Renaissance-Humanisten waren entweder Sekretäre der Kurie, der Fürsten oder der Städte.² Unter den Beamten des Vatikans und den Kanzlern der Republik Florenz ragte als Humanist besonders hervor:

Gian Francesco Poggio Bracciolini
(1380-1459)

Als ausgebildeter Notar stand Poggio sehr lange in Diensten der römischen Kurie. Seine

Teilnahme am Konzil von Konstanz (1414-18) förderte auch die Entdeckung antiker Handschriften. Im Kloster St. Gallen fand er *QUINTILIANS Institutio oratoria*, bei Reisen nach Deutschland, in die Schweiz und nach Frankreich fand er u. a. Reden *CICEROS*, *VALERIUS FLACCUS*, *LAKTANZ*, *VITRUV*, *MANILIUS*, *SILIUS ITALICUS*, *LUKREZ*, *STATIUS* und Komödien.

1453-58 wurde er nach *COLUCCIO SALUTATI* und dem berühmten Übersetzer *LEONARDO BRUNI* (bes. *ARIST. Nikom. Ethik*) Kanzler von Florenz. Die Zeit danach galt der schriftstellerischen Muße. Zu seinen Werken zählen Dialoge wie: *de avaritia*, *de nobilitate*, *de infelicitate principum*, *de varietate fortunae*, *eine historia populi Florentini*, *Invectiven*, *Briefe*, *Facetiae* etc.

Als aus dem Geistesleben besonders herausragend stellen wir den Dichter *FRANCESCO PETRARCA* und den Philologen *LORENZO VALLA* gegenüber.

Francesco Petrarca (1304-1374)

Im Jahre 1304, dreißig Jahre nach dem Tode *THOMAS' VON AQUIN*, des größten Theologen des Hochmittelalters, und halb so viele Jahre nach dem Tode *ALBERTS DES GROSSEN*, des größten Philosophen und Antike-Experten des Hochmittelalters, wird in Arezzo einer der größten Renaissance-Humanisten geboren: Francesco Petrarca.

Schon während seines Studiums machte sich ein völlig neues Lebensgefühl bemerkbar. Er wandte sich von der ihm lebensfern erscheinenden scholastischen Methode des Mittelalters ab, weil er darin nicht die Entdeckung der Welt und des Menschen sah. Dazu sagt *G. RITTER* kurz: „Es liegt im Wesen der Scholastik, von einmal gegebenen geistigen Voraussetzungen her abstrakt logisch schließend ihr Lehrgebäude zu errichten, ohne nach den außerwissenschaftlichen Kulturbedürfnissen der Zeit viel zu fragen.“³ Der Umgang der Scholastiker mit der lateinischen Sprache und deren Texten findet bei Petrarca nur Missbilligung. Für die Bemühung um Erkenntnis und Wissen fehlt nach seinen eigenen Worten alles. Es gebe keine Philosophie über den Menschen, Poesie und Kunst seien es nicht einmal wert, sich mit ihnen zu beschäftigen. Die ganze Überlieferung sei durch das Mittelalter entstellt.

Wenn die Gegenwart den Erwartungen nichts zu bieten habe, dann sei es jetzt erforderlich, auf diejenige Zeit zurückzublicken, mit der sich das Mittelalter beschäftigt habe. Das bedeutete natürlich zunächst Italiens Vergangenheit, die römische Antike, und über sie die der Griechen. Zur Antike entzündete sich bei Petrarca daher sofort eine schwärmerische Liebe. Ihre Autoren wurden eifrig und fast vollständig gesammelt, gelesen und wurden Gegenstand nicht nur der *imitatio*, sondern auch der *aemulatio*. Wo mehrere voneinander abweichende Handschriften desselben Werkes auftauchten, wurde sogar philologische Textkritik entwickelt.

Die Rückwendung Petrarcas zur Antike führte ihn zu einer außerordentlich umfangreichen Rezeption der antiken Literatur. Sogar mehrere Päpste waren eifrige Förderer der Rezeption, unter ihnen war *NIKOLAUS V. (TOMMASO PARENTUCELLI)* sogar Förderer der Gesamtübersetzung ins Lateinische.

Lorenzo Valla (1405-1457)

Vallas berühmtestes Werk ist der Nachweis, dass die Konstantinische Schenkungsurkunde eine Fälschung war. Dieser Nachweis lässt sich hier nicht ausbreiten. Wir beabsichtigen die Gegenüberstellung zu Petrarca und konzentrieren uns daher auf Vallas Werk *De vero bono*.

In *De vero bono* geht es nicht primär um die sprachliche und begriffliche Form des Geistes, sondern um seine Inhalte. Das veranlasst uns, das Werk der Lebensgestaltung Petrarcas gegenüberzustellen.

Dieses Werk, Vallas Erstlingswerk, hat seine eigene Entstehungsgeschichte. Man hat aus der Diskrepanz zwischen der Darstellung der epikureischen und der christlichen Ethik Schlüsse auf die Genesis des III. Buches gezogen. Wir möchten diese hier auf sich beruhen lassen und wollen vielmehr feststellen, ob es einen einheitlichen Interpretationszusammenhang der Bücher I-III gibt.

In *De vero bono* stellt Valla dialogisch die stoische, die epikureische und schließlich die christliche Lehre von der Lust als dem wahren und höchsten Gut dar. Dabei geht es Valla keineswegs allein darum, die antiken Lehren zu interpretieren

und zu deuten. Sie sind auch der Ausgangspunkt, um eine eigene philosophische Theorie von der Lust als dem höchsten Gut zu entwickeln. Dabei spielen Einzelheiten der epikureischen Lustlehre keine Rolle, die neue Theorie wird frei und souverän konzipiert, aber dazu dann historischer Stoff aus der Antike adaptiert.

Als Inhalt der Lust sieht Valla jeweils irgendeinen Gewinn oder Erfolg oder dergl. Hier wird sehr deutlich, dass mit der *voluptas* nicht die epikureische Lust als das Freisein von jeglicher seelischen Belastung gemeint ist, sondern allgemein die menschliche Freude über bestimmte Inhalte des Lebens. Die weitere Untersuchung dient nun dazu, vermeintliche Alternativen wie Ruhmsucht, Ehrsucht, Gesinnung und dergl. als falsche Motive hinzustellen. Bewiesen werden soll diese These an historischen Beispielen aus römischen Geschichtswerken. Das wollen wir hier nicht weiter verfolgen, sondern nur noch eine wichtige Bestimmung der Vallaschen Lust-Theorie hinzufügen, die uns nun vollends die geistige Entfernung von der epikureischen Lustlehre verdeutlicht: Größer als die Lust hier auf Erden sei nach unserem Tode die Lust im Himmelreich.

Vallas Schrift ist himmelweit davon entfernt, den Epikureismus oder gar die Laszivität in der Renaissance verbreitet zu haben.⁴ Er geht zwar in der Auswahl seiner sehr zahlreichen Beispiele einige Male in intellektueller Überheblichkeit über moralische Vorschriften frivol hinweg, jedoch sind diese Beispiele nicht zielführend und haben in der Argumentation kein herausragendes Gewicht. Und selbst dann, wenn noch jemand an der Echtheit des III. Buches zweifeln sollte, reichen auch die beiden vorhergehenden Bücher nicht zu einer moralischen Verurteilung Vallas aus.

b) Persönlichkeitsbedingte Unterschiede im Vollzug der Rückwendung

Francesco Petrarca

Im Gegensatz zu manchen Späteren sagt *aemulatio* über Petrarca noch zu wenig aus. Es liegt bei ihm kein rationaler Entscheidungsakt für eine Rezeption und keine emotionale Adaptation vor, es ist vielmehr der idealste Fall: Das Verhältnis zu den antiken Autoren bedeutet ein inneres Ver-

schmelzen mit ihren Worten und einen ständigen Umgang mit ihnen in Gedanken.

Das war nicht nur eine Eigenschaft Petrarcas, sondern z. B. auch MACHIAVELLIS, von dem wir das nicht sofort erwarten würden, der das aber sogar selbst berichtet: „Ich schäme mich nicht, mit ihnen zu sprechen und sie nach dem Grund ihres Handelns zu fragen. Sie antworten mir in ihrer Menschlichkeit, und vier Stunden lang empfinde ich keine Langeweile. Ich vergesse jeden Kummer, ich fürchte die Armut nicht, der Tod erschreckt mich nicht. Ich lebe ganz in ihnen.“⁵ Bei einer so außergewöhnlichen Dichter-Persönlichkeit wie Petrarca würde uns das nicht verwundern.

Zunächst herrschte bei Petrarca ein Ästhetizismus vor, in späteren Jahren kam ein geschichtlicher Pessimismus hinzu und ließ ihn die Antike als das Goldene Zeitalter gegenüber der eigenen Zeit und das Mittelalter als eine dekadente Epoche erscheinen. Er lebte aus dem, was er aus antiken Werken aufnahm. Natürlich kann auch keine vollständige Rezeption der Antike zu einer Lebensgestaltung führen. Rezeption ist immer ein Produkt aus Elementen sowohl der Antike als auch der Gegenwart. Das haben Petrarca und mehrere andere Humanisten zum Ausdruck gebracht und *de facto* wohl alle verwirklicht.

Lorenzo Valla

De vero bono ist ein Werk, das uns wie die anderen die Rückwendung Vallas zur Antike vor Augen führt. Er beabsichtigt aber nicht, die antike Ethik vollständig zu interpretieren, erst recht nicht, sie zu übernehmen oder sogar wie Petrarca in ihr zu leben, sondern er gewinnt in der Ethik Erkenntnisse und bricht dann auf zu einer völlig neuen Fragestellung und an deren Ende in eine neue Welt, die christliche Welt. Das Thema „Lust“ ist für Valla der Anstoß zu der neuen Fragestellung: Ist Lust schlechthin ein menschliches Handlungsmotiv?

Der tiefere Sinn seines Studiums antiker Texte ist in *De vero bono* der daraus hervorgehende und nun eigenständige Entwurf einer neuen Lust-Theorie. Die Lust als irrationales Element bezeichnet Valla als Handlungsmotiv für die Lebensgestaltung, wenn bestimmte Inhalte zu erwarten sind. Diese Lust ist für Valla sogar

das *verum bonum*, jeglicher Verzicht darauf ein kardinaler Fehler.

Aus Vallas Studium antiker Texte gehen für die Gestaltung einer eigenen Lebensphilosophie Impulse hervor, die schließlich bis zu einer christlichen Lust-Theorie führen. Es besteht also ein souverän gestalteter, einheitlicher Zusammenhang der Bücher I-III, dessen Krönung die „Lust im Himmelreich“ ist.

Die Art der Rückwendung zur Antike führen wir in der Regel auf die persönlichen Wertvorstellungen des Rezipienten zurück. In unseren beiden Beispielen, Petrarca und Valla, sind es nicht nur diese persönlichen Wertvorstellungen, sondern hier spielt die gesamte Persönlichkeitsstruktur eine Rolle: Petrarca taucht in die Antike ein, lebt mit ihr und von ihr und erlebt eine ganzheitliche Erfüllung seiner Person. Er findet darin den tieferen Sinn der Rückwendung zu ihr. Valla hingegen lernt rational in der Antike, verweilt bei ihr in seinen Werken, um die antiken Sprach- und Begriffsformen noch zu verbessern. Oder er entfernt sich in *De vero bono* wieder aus der Antike in eine neue Welt mit einer neuen Fragestellung, um nun in dieser kreativ zu wirken und sie zu Ende zu denken, wenn es um die Ethik der Lebensgestaltung geht. Hier trug ihn ganz im Gegensatz zu Petrarca ein nicht geringes Maß an Selbstvertrauen, Selbstgewissheit und an Selbstsicherheit begründender Rationalität.

Beide, Petrarca und Valla, kommen auf ihrem Wege der Rückwendung zur Antike schließlich zur Erfüllung ihres ethischen Zieles: Für den einen folgt aus der Rückwendung seine ethische Immanenz in der Antike, für den anderen seine ethische Distanz zur Antike.

Was der spätere Leser aus den Werken des Renaissance-Humanismus für seine eigene Lebensgestaltung gewinnt, ist nicht in jedem Falle zwingend durch die jeweilige Genesis dieser Werke vorherbestimmt. Entscheidend ist, wie das Werk in einer anderen Epoche mit ihren Interessen gesehen und verstanden wird. Dabei kann sogar etwas ganz Anderes herauskommen, so wie auch aus Vallas Verhältnis zu Epikur etwas ganz Anderes resultierte: Epikurs Lehre als Anstoß zu einer völlig anderen Lust-Theorie.

c) Die Möglichkeit geschichtlichen Defizits bei Rückwendungen

Es gab Rückwendungen, die ein Verstehen der von ihnen ausgesuchten Epoche entwickelten, das nicht oder nicht ganz mit dieser Epoche in Einklang zu bringen war, z. B. bei NOVALIS in der deutschen Romantik.

Die epochemachende und eine Geisteswende herbeiführende Renaissance wollte sich das Verstehen der Antike aber nicht sanft erträumen, sondern methodisch erarbeiten, was ihr mit Erfolg gelang. Jedoch mühte sie sich andererseits nicht darum, auch das Mittelalter zu verstehen. Zu diesem befand sie sich in einer Gegenposition, mit der sie gleichzeitig die damit verbundene Blickeinschränkung in Kauf nahm. Denn diese Gegenposition verstellte der Renaissance den geschichtlichen Blick für die Denknöwendigkeit des Mittelalters, gerade diejenigen Gegenstände allein von seiner christlich-theozentrischen Weltanschauung aus zu deuten, auf die später die höchste Aufmerksamkeit der Renaissance-Humanisten gerichtet war: die antiken Texte. Schon gar nicht konnte die Renaissance in dieser Gegenposition zu der Erkenntnis gelangen, wie sehr sie doch selbst trotz gegenteiliger Beteuerungen noch vom Mittelalter in gewisser Beziehung abhängig war.⁶ Neu entstehende Weltanschauungen entwickeln immer erst spät ein geschichtliches Verstehen.

Das Urteil „finstere Mittelalter“, das je nach Autor differenziert auszulegen ist, entbehrt in manchen Fällen des geschichtlichen Verständnisses. So ist das „finstere Mittelalter“ z. B. für Petrarca etwas ganz anderes als üblicherweise diejenige Epoche, von der man mangels zureichenden Quellenbestandes zu wenig weiß. Es ist für ihn auch keine Epoche, deren geistige Produktionen man kaum versteht, so dass man mit „Siebenmeilenstiefeln“ (HEGEL) dadurch eilen sollte. Für Petrarca ist vielmehr die gesamte Zeit nach Christi Geburt, spätestens aber seit KONSTANTIN d. Gr. bis zu seiner eigenen Zeit kulturelle Dekadenz. Das Schwergewicht dieser Bewertung liegt gar nicht auf dem Mittelalter, sondern auf dem Niedergang des Römischen Reiches, dem sich die mittelalterliche Zeit nach dessen Untergang anschloss.⁷

III) Motive für die Rückwendung zur Antike

a) Allgemeine Motive

Motive für die Rückwendung können die Suche nach Anregung, Orientierung, die Suche nach mythischen oder historischen Stoffen, die tiefere Sinnsuche, die Notwendigkeit der Bildungsvermittlung, die Stabilisierung geistesverwandter Tendenzen, die Erfüllung des Enthusiasmus etc. sein. Eine Weltanschauung hat das Bestreben, in ihrem Werden diese Geistesverwandtschaft zu suchen und ihre eigene Werteperspektive (Weterangordnung) durch sie zu stabilisieren. Denn sie ist ja keine Philosophie und schon gar kein System, sondern lediglich die subjektive Betrachtung und Bewertung der Welt auf Grund der sich aus der eigenen Werteperspektive ergebenden Präferenzen. Um diese nun zum Ausdruck zu bringen, benötigt sie Gedankenformen, Begrifflichkeit, Begründungen, Normen, wesensverwandte Stabilisierungselemente oder Modelle etc., wodurch die Rezeptionsmodalitäten sehr verschieden ausfallen können.

Ein weiteres Motiv ist eher psychologischer Art: die umfassende und dauerhafte Einstellung zur Welt. Sie muss nicht von vornherein in der Persönlichkeit liegen, sondern kann von außen an sie herangekommen sein, z.B. durch einen besonderen Glücksfall oder einen Schicksalsschlag. M. a. W.: Die seelische Verfassung z. B. Petrarca's war ausschlaggebend. Dann werden nicht oder nicht nur Begriffe oder dergl. rezipiert, sondern Argumentationen, ganze Verhaltensweisen, Einstellungen zu bestimmten Lebenssituationen etc. Dieser Fall ist jedoch seltener.

b) Motive epochenspezifischer Ausgangssituationen

α) Die Klassik und die Romantik

Epochenspezifische Ausgangssituationen für eine Rückwendung können von Fall zu Fall verschieden sein. So standen für die individuelle Auswahl des Rezeptionsgutes die Wertvorstellungen fest, aus denen sich dann der Geist der deutschen Klassik bzw. der Geist der deutschen Romantik entwickelte. Klassischer Geist war an anderem Rezeptionsgut interessiert als romantischer Geist.

β) Das Mittelalter

Das Mittelalter hatte keine solche geistige Ausgangssituation, als es unter der Herrschaft KARLS DES GROSSEN begann, sich zur Antike zurückzuwenden. Es bestand nicht die Möglichkeit, sich die Art der Bildung auszusuchen. Es stand lediglich fest, dass Bildung dringend notwendig war und erst einmal erworben werden musste⁸ durch Rückwendung zur Antike.

Aber für das Mittelalter stand fest, was christlicher Geist war. Seine Stabilisierung war bereits durch die Hl. Schrift und die patristische Literatur gegeben. Er bestimmte maßgebend die Rezeption. Das Kriterium für die Wahl der antiken Bildungsgüter lag deshalb jetzt nicht mehr nur in deren klassischer Vorbildlichkeit begründet, sondern vornehmlich in den neuen moralischen Wertvorstellungen der karolingischen Bildungsreform, insbesondere in den Vorstellungen von christlichem Glaubensverständnis und der zugehörigen Bildung.

γ) Die Renaissance

Der Renaissance-Humanismus nahm eine Kontraposition zum Mittelalter ein und betonte bei seiner Rückwendung, dass er „reine Quellen“ suche, und zwar die originalen Texte der Antike, nicht die vom Mittelalter bearbeiteten. Was bedeutet hier das Adjektiv „rein“ als Selektionskriterium?

Das Mittelalter hatte die Welt von der christlichen Offenbarung aus angeschaut und gedeutet. Die Erkenntnis der Gegenstände bestand primär in der Herstellung der weltanschaulichen Sinnbeziehung des Geschöpfes zum Schöpfer, weniger in dem sachlichen Nachweis dessen, was sie ihrem Inhalt nach sind. Die Renaissance wollte nun die Gegenstände der Erkenntnis nicht mehr im bisherigen mittelalterlich vorgegebenen Wert- und Sinnzusammenhang sehen, sondern sie zunächst ohne irgendeine solche Vorgabe auf die allein in der Sache gegebenen Inhalte untersuchen. Das geschah nicht ohne Erfolg.

Aber mit der Herausnahme dieser Gegenstände aus der bisherigen weltanschaulichen Deutung und Sinngebung des Hochmittelalters und ihrer Untersuchung des ihr eigenen Wesens war der Vorgang noch keineswegs beendet. Denn,

wenn diese Gegenstände mit den durch die Untersuchung gewonnenen Erkenntnissen ihrer Sachinhalte dem Menschen wieder dienlich sein sollten, mussten sie auch wieder in irgendeinen Sinnzusammenhang zu ihm treten oder totes Wissen bleiben.

Ein Neuaufbau eines weltanschaulichen Sinnzusammenhanges kündigte sich bei den Renaissance-Humanisten an. Ihre völlige Abwendung vom Mittelalter bedeutete, geistiges Neuland zu betreten und jetzt durch Übersetzungen der antiken Texte neue Deutungen zu entwickeln, die zum notwendigen Maß der Lebensorientierung und zum erforderlichen Sinn der Lebensgestaltung führten, eine *condicio, sine qua non*. Das geschah jetzt individuell und nicht mehr unter einem übergeordneten weltanschaulichen System. Denn Deutungszusammenhänge, die von einem übergeordneten System „aufoktroiert“ wurden, hielt die Renaissance kategorisch für wertlos, wie umgekehrt das Hochmittelalter vom Individuum aus gewonnene persönliche Deutungszusammenhänge für ebenso wertlos hielt. Das ist einer der kategorialen Unterschiede zwischen beiden Epochen.

c) Die Motivation der Renaissance als lehrreiches Beispiel

Nun ist diese Ablösung der Renaissance-Humanisten vom Mittelalter kein ganz so singulärer Fall, sondern vielmehr ein lehrreiches Beispiel, wenn man folgende generelle Unterscheidung trifft: Vor einer Rezeption stellt sich die Frage sowohl nach der Sachrezeption als auch nach der Deutungsrezeption. Wer rezipieren will, steht nicht nur vor der zweigeteilten Frage, ob er die Sache total oder partial rezipieren soll, sondern ebenso vor der dreigeteilten Frage, ob er mit der Sache auch die ihr gegebene Deutung total, partial oder gar nicht rezipieren will.

Schauen wir nochmal auf Petrarca und Valla zurück. Beide lehnten die Rezeption der mittelalterlichen Deutung antiker Texte klar und eindeutig ab, aber eben keineswegs die antiken Texte selbst, von gewissen Ausnahmen abgesehen. Petrarca rezipierte zusammen mit den antiken Texten gleichzeitig auch die antike Deutung, und zwar fast total, um mit ihr sein Leben

zu gestalten. Valla hingegen rezipierte z.B. die epikureische Philosophie, aber keineswegs deren Deutung, sondern ging kreativ zu einer völlig andersartigen Deutung über. Zwischen diesen beiden Positionen Petrarca / Valla sind die meisten Renaissance-Humanisten anzusiedeln. Sie rezipierten die antike Deutung und entwickelten daraus ihre eigene.

Damit haben wir auf die Frage nach der Deutungsrezeption drei Antworten, genauer gesagt drei immer wieder auftretende Antworttypen. Wer interpretieren will, wird sich grundsätzlich in diese drei Antworttypen hineinversetzen müssen, wer rezipieren will, wird sich zwischen ihnen entscheiden müssen.

IV) Rückblick

Wir sind dem Rückwendungsbedarf in der Kulturgeschichte nachgegangen. In mehreren Epochen bestand für die Rückwendung eine existenzielle Notwendigkeit in jeweils verschieden hohen Graden. Daraus ergab sich das Problem, wohin denn die Rückwendung jeweils erfolgen sollte. Das Resultat aus der kulturgeschichtlichen Entwicklung: Es gab offensichtlich keine andere Lösung dieses Problems als eine Rückwendung zur römischen bzw. griechischen Antike.

Entscheidend war dabei nicht nur, dass eine Rezeption stattfand, sondern auch, dass das für den jeweils besonderen Fall erforderliche Rezeptionsgut zur Verfügung stand. Nicht nur den einzelnen Epochen, sondern auch innerhalb dieser Epochen den einzelnen Rezipienten, ihren persönlichen Interessen und ihrem persönlichkeitsbedingten Gestaltungswillen kam die Antike entgegen. Auf Grund ihres geistigen Reichtums konnte die Antike – nicht nur wie im Mittelalter für die universale, sondern auch in der Renaissance für die individuelle Gestaltung des Lebens – das jeweils erforderliche Rezeptionsgut zur Verfügung stellen.

Welche Bildungselemente maßgebend waren, welche der von uns in Kap. III zusammengestellten Motive jeweils eine Rolle spielten, muss die Einzeluntersuchung ergeben. Denn was wir als die Rückwendung einer Epoche bezeichnen, ist ja immer die Rückwendung einer Reihe Einzelner dieser Epoche mit ihren jeweiligen Rezeptions-

wünschen. Wie wir z. B. bei Petrarca und Valla gesehen haben, können diese Rezeptionswünsche innerhalb derselben Epoche stark differieren, weil sie nicht nur aus dem jeweiligen Bild hervorgehen, das jeder von der Antike auf Grund seiner persönlichen Wertvorstellungen gewonnen hat, sondern auch aus den Gewichtungen, die er anschließend in diesem Bild vornimmt. Die Geschichte der Antike und die Geschichte der Antikebilder sind bekanntlich zwei eigenständige Gebiete.

Diese Reihe Einzelner, Literaten, Komponisten, Bildkünstler, prägte weitgehend den Geist der Epoche. Philosophen waren daran weniger beteiligt. Ihre Rezeptionswünsche waren weniger durch die Kulturgeschichte als durch ihr eigenes System, ihre Persönlichkeit und den Geist ihrer Zeit bedingt. Hier entstand auch der Kampf um die Gepflogenheit, eine Rezeption als eine Schwäche eines philosophischen Systems anzusehen. Rezeption begann sogar über die Philosophie hinaus zu einem Makel schlechthin zu werden. Die Verteidigung dieser Gepflogenheit bestand aber nun nicht darin, diese angebliche Makelhaftigkeit zu begründen, sondern darin, Rezeptionen in der Interpretation so umzubiegen, dass sie als solche nicht mehr in Erscheinung treten sollten. Repräsentatives Beispiel: der Platonismus des Stoikers SENECA. Wer die Vergeblichkeit solchen Tuns noch nicht erkannt hat, läuft sowohl in der Philosophiegeschichte als auch in der Kulturgeschichte der Zeit hinterher. Denn es war nichts anderes als eine Voreingenommenheit, Rezeptionen Makelhaftigkeit anzuheften.

Kritische Äußerungen zu den Denk- und Handlungsweisen des mittelalterlichen Menschen sind nachvollziehbar, nicht aber Behauptungen über seine Art und Weise des Empfindens. So die von manchen Kritikern gern aufgestellte pauschale Behauptung, der mittelalterliche Mensch habe unter einer weitgehenden Einschränkung seiner Freiheit gelitten. Ob er wirklich seine Zeit als eine „Einschränkung“ seiner Freiheit empfunden hat und nicht vielmehr in der vollen Anerkennung des Systems eine sinnvolle Einstellung sah, von der er leben konnte, bleibt bis zum Einzelnachweis eine offene Frage. Von vornherein ist natürlich zu prüfen, von welchem Maßstab der einzelne Kritiker ausgeht.

Der Umfang dessen, was das Mittelalter und die Renaissance aus der Antike übernommen haben, war so groß, dass man auch davon sprach, die Antike sei ohne Bruch in das Mittelalter und die Renaissance übergegangen. Auch über die Zeit des Überganges wurden schon die verschiedensten Meinungen geäußert, so dass es für diesen Übergang zur Annahme des beachtlichen Zeitraumes zwischen KONSTANTIN DEM GROSSEN und KARL DEM GROSSEN kam.

Die Kulturgeschichte kennt keinen unmittelbaren Neubeginn einer Kultur gleichsam vom Nullpunkt aus. Kulturen resignieren nicht, sondern rezipieren. Die Antike bot die elementare geistige Substanz für das Mittelalter, für die Renaissance und darüber hinaus für den Barock und die deutsche Klassik, wenn auch jeweils in ganz verschiedenem Sinn und Umfang. Es gelang immer wieder, ihre Quellen zu reichlichem Fließen zu bringen.

Anmerkungen:

- 1) Die Rezeption der italienischen Renaissance in der deutschen Romantik behandeln Beiträge in dem Buch: ‚Romantik und Renaissance‘ von S. Vietta, Stuttgart 1994.
- 2) S. auch: Die Bedeutung des Aristoteles vom Mittelalter bis zur Renaissance, in: FORUM CLASSICUM, 2010, Heft 3, Kap. 10 ff.
- 3) G. Ritter, Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus, Darmstadt 1963.
- 4) Gegen G. Weise, Der Humanismus und das Prinzip der klassischen Geisteshaltung, in: Zu Begriff und Problem der Renaissance, Darmstadt 1969, S. 289.
- 5) N. Machiavelli, Lettere nr. 140 a cura di F. Gaeta, Mailand 1961, S. 304. Zitiert nach A. Buck, Humanismus, Seine europäische Entwicklung, 1987. Dementsprechend auch die folgende Fußnote.
- 6) S. auch P. Burke, Die Renaissance, S. 14.
- 7) Th. E. Mommsen, Der Begriff des „Finsteren Zeitalters“ in: Zu Begriff und Problem der Renaissance, Darmstadt 1969, S.151ff.
- 8) Gegen E. Patzelt, die die Kontinuitätstheorie weitgehend überzieht: Die karoling. Renaissance, S. 31.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich